

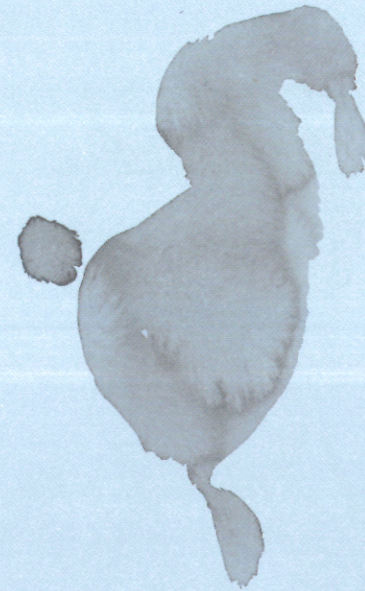
Die gespielte Leichtigkeit des Seins

Ist Inklusion ernst gemeint, umfasst sie auch den Kulturbetrieb. Im Bremer Blaumeier-Atelier inszenieren Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ein Theater, das ziemlich modern ist. Doch das Geld dafür kommt eher aus dem Sozialhaushalt und von der Wohlfahrt als aus staatlichen Kulturretats.

Text: Diana Laarz Illustration: Julia Ossko



„Tatort“ meets „Phantom der Oper“: Dorothe Burhop und Max Kurth bei den Proben.



Eike Schmuck hat heute mal wieder keine Lust. Oder er denkt gerade nach. Oder er ruht sich nur aus. So genau weiß man das manchmal nicht. Jedenfalls liegt er etwas abseits hinter einer Stuhlreihe rücklings auf dem Boden, alle viere von sich gestreckt, einen seligen Ausdruck im Gesicht und atmet ganz flach. Auf der Bühne proben die anderen gerade Theater, ein bisschen Improvisation. Eine Mischung aus „Phantom der Oper“ und „Tatort“, eine Hexe und ein Frosch spielen irgendwann auch eine Rolle.

Aus den Lautsprechern erklingt plötzlich ein Lied. Zunächst eine einzelne Violine, dann eine tiefe Männerstimme auf Englisch: „Wandering child / So lost, so helpless / Yearning for my guidance“ (Rührendes Kind, so schwach, so hilflos, lass dich von mir führen). Es ist das Lied „Wandering Child“ aus dem Musical „Phantom der Oper“. Das Phantom möchte die junge Chorsängerin Christine in ein Grab locken, doch ihr Geliebter Raoul rettet sie.

Und plötzlich steht Eike Schmuck auf der Bühne. Er hat sich einen Kleiderbügel geschnappt und imitiert damit den säbelschwingenden Helden Raoul. Sein Gesicht blickt entschlossen auf den imaginären Gegner. Er kämpft mit vollem Körpereinsatz, duckt sich, stürzt, steht wieder auf, steckt ein, teilt aus.

Die anderen gehen auf sein Spiel ein, gehen in Deckung oder fliehen hinter den Vorhang. Am Mischpult der Theater-technik lächelt Probenleiter Wanja Lange zufrieden. „Immer wenn dieses Lied kommt, ist Eike da.“

Die Probe findet im Bremer Blaumeier-Atelier statt, einem flachen, bunten Gebäude zwischen Autowaschanlage und Balkan-Grill. Neben an brausen Autos durch Bremens Nordwesten, beim Blaumeier-Atelier wachsen Blumen auf dem

Dach. Es ist ein inklusives Kunstprojekt. Dort treffen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung oder Psychiatrie-Erfahrung. Sie malen gemeinsam, bauen Masken, fotografieren, sprechen über Literatur. Und sie spielen Theater.

Vielleicht ist die Theaterbühne der beste Ort für Inklusion. Theater ist oft unberechenbar, und gutes Theater bricht manchmal mit den Erwartungen des Publikums. Das Theater lebt immer auch von der Behauptung, von der Illusion. Einem Schauspieler auf der Bühne, der so tut, als sei er das Phantom der Oper, nimmt man das gern ab. Jemandem im Supermarkt eher nicht. Auf der Theaterbühne könnte also auch jemand wie Eike Schmuck, ein Mann mit kindlicher Seele, ein guter und gefeierter Schauspieler sein.

Tatsächlich sind die Herausforderungen für die Inklusion in der Kultur dieselben wie in der Bildung oder in der Wirtschaft. Das Geld für die Barrierefreiheit fehlt, sowohl für Baumaßnahmen als auch für Personal. Die Schauspieler und Schauspielerinnen mit Beeinträchtigungen möchten als vollwertige Künstler und Künstlerinnen wahrgenommen werden, werden aber allzu oft als Sozialprojekt weggelächelt. Sie möchten auf richtige Bühnen, mit ordentlicher Technik, treten aber meistens in Begegnungsstätten auf.

Gutes und Wertvolles jenseits der Norm

Aber es gibt Spielstätten, die sich öffnen, ganz ernsthaft. Nicht aus sozialpädagogischen Gründen, sondern weil sie erkennen, dass gerade nicht normierte Körper, ungewohnte Sprech- und Verhaltensweisen dem Theater unweigerlich etwas hinzufügen: etwas Gutes und Wertvolles. Wenn Theater ein Spiegel der Gesellschaft sein soll, dann müssen auch Menschen mit Beeinträchtigungen auftreten.

Im Probenraum des Blaumeier-Ateliers sind die Improvisationskünstler inzwischen bei einer Art Krimi angekommen. Die Chorsängerin Christine, gespielt von Dorothe Burhop, liegt bewusstlos auf dem Boden. Max Kurth hat sich für die Szene einen Trenchcoat übergeworfen, er spielt einen Arzt. Besorgt beugt er sich über die reglose Frau.

Lukas Bartz stürmt auf die Bühne, die Rolle des Kommissars ist seine Lieblingsrolle. „Ich kann eine Gewalttat nicht ausschließen.“ – „Überprüfen Sie das Opfer auf Hämatome.“ – „Ein Geständnis könnte Ihnen vor Gericht positiv ausgelegt werden.“ Die „Tatort“-Sätze sprudeln nur so aus ihm heraus.

Als er sich die Sekretärin als Verdächtige vornimmt, stürmt die mit Leichenbittermiene aus dem Raum. Das war nun nicht gespielt, sondern schlechte Laune. Denise Stehmeier mag nicht angeschrien werden, auch nicht auf der Bühne. Max Kurth geht zu ihr und spricht ihr eindringlich ins Ohr: „Denise, wir sind doch Schauspieler, das ist nicht echt.“ Denise Stehmeier kommt zurück.

Max, warum das „Phantom der Oper“?

Ich gucke den Film fast jeden Tag. Er ist einfach schön.

Und warum spielen ein Kommissar, ein Arzt und eine Sekretärin mit?

Wir verändern das Stück, damit es modern ist.

Was gefällt Ihnen am Theater?

Als kleiner Junge habe ich gern den Clown gespielt und meine Eltern zum Lachen gebracht. Seitdem wollte ich Schauspieler werden.

Wie oft kommen Sie zu den Proben?

Einmal in der Woche. An den anderen Tagen arbeite ich in einer Werkstatt.

Was ist Ihr Beruf?

Ich bin Schauspieler.

Das Blaumeier-Atelier gibt es seit dem Jahr 1986. In jener Zeit wurde die Bremer Psychiatrieklinik für Langzeitpatienten „Kloster Blankenburg“ aufgelöst. Studierende und Absolventen der Universität Oldenburg trafen sich mit den ehemaligen Patienten, um gemeinsam zu malen, Masken zu bauen und Theater zu spielen. 1985 reisten alle zusammen in der sogenannten Blauen Karawane durch mehrere deutsche Großpsychiatrien, um auf die unhaltbaren Lebensumstände in diesen Kliniken aufmerksam zu machen. Danach gründeten sie das Atelier. Es war von Anfang an ein Kunstprojekt, das gegen Konventionen kämpfte und Räume für neue Möglichkeiten öffnete.

Die erste Generation der Blaumeier-Aktivist*innen ist schon in den Ruhestand gegangen oder tut es nun allmählich. Das Atelier verändert sich – und mit ihm das Theater. „Die ersten Teilnehmenden waren noch schwer hospitalisiert“, sagt Karolin Oesker, Öffentlichkeitsarbeiterin und Fundraiserin bei Blaumeier. Der lange Aufenthalt in der Psychiatrie, Einsamkeit und Vernachlässigung hatten ihre Spuren hinterlassen. „Es ging anfangs vor allem darum, endlich wieder Spaß zu haben“, sagt Oesker. „Das Theater sollte die Leichtigkeit zurückbringen, es sollte die Menschen strahlen lassen.“

Viele, die heute dabei sind, haben einen anderen Lebensweg hinter sich. Die Neuen sind zum Teil auf inklusive Schulen gegangen, sie wurden nicht mehr versteckt. Sie haben von Teilhabe gehört und sie auch erfahren. „Die Themen ändern sich, sie sind mitten im Leben angekommen“, sagt Karolin Oesker.

Nach der Corona-Zwangspause wurden die Theatergruppen am Blaumeier-Atelier neu gemischt. Eine arbeitet nun zum Thema „Soziale Gerechtigkeit“. Die andere – die Gruppe mit Eike Schmuck, Max Kurth und Dorothe Burhop – trägt intern den Titel „Arbeitswelten“. Es geht um Traumberufe, niedrige Löhne, unerfüllte Wünsche, Arbeiten in einer Werkstatt für Menschen mit Beeinträchtigung.

Für die meisten Schauspieler und Schauspielerinnen im Atelier ist dieser Ansatz neu. Sie sind es gewohnt, auf der



Max Kurth, Schauspieler im Blaumeier-Atelier

Bühne in Fantasiewelten einzutauchen. Deshalb hängen sie so am „Phantom der Oper“ und am „Tatort“. Behutsam führen sie die beiden Probenleiter Wanja Lange und Karolin Oesker aus der Traumwelt in ein modernes Theater.

„Ich möchte gern, dass ihr in der Szene mit der bewussten Christine und dem Kommissar einen Pausenraum habt, wo ihr euch zwischendurch ausruht“, sagt Wanja Lange. Kurz gucken die Darsteller und Darstellerinnen irritiert, dann schleppen sie Tische und Stühle heran, setzen sich lässig hin, packen imaginäre Pausenbrote aus und rauchen imaginäre Zigaretten.

Als später wieder „Wandering Child“ erklingt, tanzt Denise Stehmeier einen Walzer. Alle anderen ahmen ihre Schritte nach. Bis auf Eike Schmuck. Der kämpft seinen Schwertkampf. Wanja Lange sagt: „Lukas, schnapp dir mal ein Mikro und erzähl etwas über deine Arbeit.“ Lukas Bartz erzählt: „Ich arbeite im Martinshof, einer Werkstatt für Behinderte. Ich fühle mich dort wie im Gefängnis. Vieles ist ungerecht. Die Raucher haben um 11 Uhr eine Pause, alle anderen nicht. Das ist nicht fair.“

Es entsteht nun ein eindrückliches Bühnenbild. Die theatrale Opernmusik, Eike Schmuck mit dem Kleiderbügel, die anderen, die sich im Wiener-Walzer-Takt verträumt hin und

her wiegen. Und darüber die anklagende Stimme von Lukas Bartz. Es ist eine erste Ahnung von dem Stück, das sie hier alle zusammen erarbeiten. Und ein Ausweis dafür, dass dort Kunst entsteht, die gut und relevant ist.

Lukas, von welchem Beruf haben Sie als Kind geträumt?

Ich wollte immer gern Polizist werden. Wegen der Uniform und der Handschellen.

Warum spielen Sie Theater?

Da blühe ich echt auf. Ein Freund sagt zu mir, ich soll lieber zum Judo gehen, weil ich häufig geärgert werde und mich nicht wehren kann. Aber das mach' ich nicht.

Warum nicht?

Wenn ich nicht zu Blaumeier kommen kann, werde ich versinken.



Lukas Bartz, Schauspieler im Blaumeier-Atelier

Im 30. Artikel der UN-Behindertenrechtskonvention heißt es: „Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen, gleichberechtigt mit anderen am kulturellen Leben teilzunehmen.“ Das heißt dann wohl auch: Sie haben das Recht, Theater zu spielen.

Deutschland hat die Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 ratifiziert. Im Jahr 2023 haben die Vereinten Nationen zum zweiten Mal eine sogenannte Staatenprüfung durchgeführt. Die kontrolliert die Umsetzung der Behindertenrechte. Auf einer halben Seite fasst der Abschlussbericht die positiven Aspekte der Inklusion in Deutschland zusammen. Die Liste der Mängel ist 14 Seiten lang.

Theater mit Menschen mit Behinderungen sind in Deutschland immer noch Nischenveranstaltungen, Sozialprojekte, gut gemeinte Ausgliederungen von Behindertenwerkstätten. Es gibt das „Theater Thikwa“ und das „Rambazamba“ aus Berlin, „Meine Damen und Herren“ aus Hamburg, die „Freie Bühne München“. Und eben das Blaumeier-Atelier.

„Wir sind ein Kulturprojekt. Die Kunst ist das, worauf wir uns alle geeinigt haben“, sagt Karolin Oesker. Und dennoch kommt ihr immer wieder das Politische in die Quere: Die Förderung der Stadt erhält das Atelier zum großen Teil aus dem Sozialetat, nur ein kleiner Teil kommt aus dem Topf für Kultur. Ein großer Unterstützer ist die „Aktion Mensch“ – und auch der fokussiert sich nicht auf die Kultur, sondern auf die Beeinträchtigungen.

Balanceakt zwischen Kunst und ihrer Finanzierung

Im Umgang miteinander sind sie bei Blaumeier schon sehr weit mit der Inklusion. Alle sitzen vor der Probe zusammen bei Pfirsichschnitzen, Gurkenscheiben und ein paar Keksen. Sie erzählen vom Wochenende und tauschen mit den Probenleitern Film-DVDs. Und bei der Feedbackrunde hinterher warten alle geduldig, bis Eike Schmuck seinen Satz formuliert hat. Er möchte nicht nur „Phantom der Oper“ spielen, sagt er, sondern auch den Disney-Film „Anna und Elsa“. „Okay, warum nicht“, sagt Wanja Lange und notiert es in seinem Probenbuch.

Beim Geld hört die Gleichbehandlung auf. Keiner der Schauspieler oder Schauspielerinnen erhält eine Gage für einen Auftritt, geschweige denn eine Entlohnung für die Probenzeiten. 150 Menschen engagieren sich im Blaumeier-Atelier bei den darstellenden Künsten. Einige werden für die Probenstage von ihren Werkstätten freigestellt, für alle anderen ist Blaumeier ein Freizeitspaß.

Und für die Mitarbeitenden ist es ein ewiger Balanceakt zwischen künstlerischem Anspruch und der Suche nach Fördermitteln. „Wir verrenken uns in unserer Selbstdarstellung, um finanzielle Mittel zu erhalten“, sagt Karolin Oesker. „Antragsprosa“ nennt sie das.

>

„In einer perfekten Welt würden wir uns vielleicht abschaffen“, sagt Oesker. Dann würden begabte Menschen an Schauspielerschulen ausgebildet, egal ob mit oder ohne Beeinträchtigung. Dann würden sie in jedem Ensemble, in jedem öffentlichen Theater Deutschlands selbstverständlich mitwirken können. Und sie würden dann für ihren Beruf selbstverständlich auch bezahlt. Der Weg in diese perfekte Welt ist noch weit. Aber ein paar erste Schritte sind getan.

Berlin-Weißensee, Mitte September. Eucra, der Dachverband zum Thema Kunst und Inklusion im deutschsprachigen Raum, hat zur Tagung „Zukunft ist jetzt!“ eingeladen. Es geht um die inklusive künstlerische Ausbildung. Zwei Tage sprechen Theaterpädagoginnen, Intendanten und Kunststudentinnen über das, was in Deutschland noch die Ausnahme ist. „Das hier ist gelebte Utopie“, sagt Angela Müller-Giannetti von Eucra.

Während der Konferenz berichten Vertreterinnen der „Freien Bühne München“ von ihrem Ausbildungsprogramm für Menschen mit Beeinträchtigung. Vier Absolventen gehören derzeit zum festen Ensemble der Münchner Kammerspiele, einem städtischen Theater.

Thomas Braus, der Intendant des Schauspiels Wuppertal, erzählt von dem inklusiven Studio, das er an seinem Haus aufgebaut hat. Fünf Menschen mit Beeinträchtigung erhalten dort eine schauspielerische Ausbildung und werden Teil des Ensembles. „Ich habe mir irgendwann einen Schauspielkatalog angesehen und dachte: Das sieht ja aus wie ein Modelkatalog, nicht wie ein Querschnitt durch die Gesellschaft“, sagt Braus.

Eucra selbst erprobt gerade mit dem Programm ARTplus, wie kreative Menschen mit Behinderungen Zugang zu künstlerischen Hochschulen und Ausbildungshäusern erhalten können. Als deutschlandweit erste Hochschule bietet die Hochschule für Künste im Sozialen, die HKS Ottersberg nahe Bremen, Menschen mit Lernschwierigkeiten ein Studium an. Dort studiert seit dem Wintersemester 2022/2023 auch Ole Bramstedt. Seine ersten künstlerischen Schritte aber unternahm er im Maskentheater des Blaumeier-Ateliers.



Ole Bramstedt, Student an der HKS Ottersberg

Ole, was studieren Sie in Ottersberg?

Tanz und Theater im Sozialen.

Was halten Sie von einer inklusiven Hochschule?

Ehrlich gesagt, mag ich die Worte Inklusion und Behinderung nicht mehr hören.

Welche Worte wären besser?

Ich spreche lieber von unterschiedlichen Begabungen. Es geht doch einfach darum, die Begabungen zu betonen, nicht die Einschränkungen.

Was ist das Ziel Ihres Studiums?

Ich möchte gern Integrationsprojekte mit Familien leiten, Tanz und Theater mit Integration verbinden.

Schauspieler möchten Sie nicht werden?

Es ist immer besser, zwei Standbeine zu haben.

Ein neuer Probenstag im Blaumeier-Atelier. Während des Treffens am Morgen sagt Wanja Lange zu Lukas Bartz: „Ich möchte, dass du heute die Arbeit in der Werkstatt inszenierst. Du bist der Regisseur.“

Wenig später sitzen einige Schauspieler vor einer Turnbank, das soll das Fließband sein. Lukas Bartz hat noch ein Büro aufgebaut. „Für die Werkstattleitung und den Sozialdienst.“ Alle waren vorher noch einmal im Fundus und haben sich Kostüme ausgesucht. Denise Stehmeier trägt nun ein rotes Abendkleid.

Lukas Bartz ist voll in seinem Element, er trägt eine Kappe und die Regieklappe und gibt die Anweisungen: „Eike, du bist ein Beschäftigter, und du kommst ständig zu spät.“ – „Denise, du bist auch Beschäftigte, aber du machst deine Arbeit.“ – „Der Sozialdienst muss streng sein.“ – „Dorothe, du wirst ins Büro gerufen, jetzt wird dir ein Tag Urlaub abgezogen.“ – „Max, du musst auch ins Büro, du hast deine Arbeit nicht geschafft.“ Lukas Bartz inszeniert die Arbeit als fortwährende Maßregelung. Nur Eike spielt nicht mit, er liegt auf dem Boden und starrt mal wieder an die Decke.

Beeinträchtigungen lassen sich nicht wegfiltern

Lange wurden während der Theaterstücke bei Blaumeier die Beeinträchtigungen der Darstellenden selbst nicht zum Thema gemacht. Auch das ändert sich gerade. Der Regisseur Jérôme Bel sorgte im Jahr 2012 für Diskussionen, als er mit dem Stück „Disabled Theater“ Menschen mit Behinderung auf einer Bühne ohne Bühnenbild auftreten ließ. Die Darstellenden sprachen hauptsächlich über ihre eigenen Einschränkungen.

Auch im Blaumeier-Atelier werden solche Ansätze diskutiert. „Wir können nicht so tun, als seien die Beeinträchtigungen nicht da“, sagt Sabina Mak, ebenfalls Regisseurin bei Blaumeier. „Wenn eine Gruppe Frauen auf der Bühne steht, erzeugt das auch sofort Bilder im Kopf. Genauso ist es mit unseren Schauspielern. Das lässt sich nicht wegfiltern.“

Und deshalb setzt das Blaumeier nun auch Stücke wie „Schöpfung 2.0“ um, das sich mit Pränataldiagnostik beschäftigt. Darin lässt eine Schauspielerin mit Trisomie 21 Luftballons platzen, sinnbildlich für alle Babys, die nicht geboren werden. Und deshalb gibt es auch die Gruppe „Arbeitswelten“. Sabina Mak sagt: „Wenn wir unseren Darstellenden zuhören, dann erzählen sie, dass sie für sehr wenig Geld arbeiten und kein Vermögen anhäufen können.“

Die Probe mit Lukas Bartz als Regisseur gerät nun etwas aus den Fugen, wie immer eigentlich. Bartz hat sich Walkie-Talkies besorgt und ruft hinein: „Ihr fliegt jetzt alle zusammen in den Urlaub. Ihr fliegt nach Hawaii. Der Zoll findet bei euch Drogen. Der Zoll macht auch Urlaub auf Hawaii. Und ihr verliert euch alle ineinander und geht Eis essen.“ Alle schlingen die Arme umeinander und torkeln freudetrunk durch den Raum. Lukas Bartz ruft euphorisch: „Eure Arbeit ist euch jetzt total egal!“

Noch bis zum September 2024 haben sie alle Zeit der Welt. Dann zeigen sie ihr Stück vor Publikum. —

Die Staatenprüfung

Der UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen überprüft in regelmäßigen Abständen, wie die Behindertenrechtskonvention in den Ländern umgesetzt wird, die die Konvention ratifiziert haben. In den jüngsten „Abschließenden Bemerkungen“ zu Deutschland lobt der Fachausschuss einige Fortschritte, beispielsweise den aktuellen Koalitionsvertrag, der viele Initiativen zur Verbesserung der Barrierefreiheit vorsieht.

Deutliche Kritik übt das Kontrollgremium vor allem daran, dass die Barrierefreiheit im privaten Sektor bislang kaum rechtlich geregelt ist. So sind zwar die meisten staatlichen Behörden für Behinderte gut zu erreichen, doch 2023 sind zum Beispiel nur 40 Prozent der Arztpraxen mit einem Rollstuhl zugänglich. Andere Maßnahmen zur Barrierefreiheit, etwa Texte in Leichter Sprache, werden kaum angeboten.

Auch im Bildungssektor und auf dem Arbeitsmarkt hat der Ausschuss großen Verbesserungsbedarf ausgemacht. Menschen mit Behinderungen bräuchten mehr Freiheit bei der Wahl ihres Arbeitsplatzes, und das möglichst auf dem ersten Arbeitsmarkt sowie bei der Wahl ihres Wohnortes, so der Bericht.